

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 4

Artikel: Was alle Welt sucht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als das Weib den Pfarrhof verließ, wackelte sie fortwährend mit dem Kopf. Sie kann sich's nicht reimen. Man kennt sich nimmer aus auf der Welt. — Wenn sein Fluchen ein Beten war, was ist nachher ihr Beten? — So weit hat sie nicht mehr gedacht.

Die vorstehende Geschichte ist dem neuen Bande „Wildlinge“ von Peter Rosegger entnommen, der soeben im Verlage von L. Staackmann erschienen ist und dessen Anschaffung wir den Lesern unserer Zeitschrift als kriegesfunde und von tüchtiger Gesinnung erfüllte Lektüre aufrichtig empfehlen können. Er enthält 32 Geschichten, aus deren sittlichem Gehalt wirklich der gereifte Menschenkenner und menschenfreundliche Dichter zu uns spricht, bald zutraulich liebenswürdig, bald in der Tiefe uns packend. Es ist Gemüt da, aber auch ungezügelte Laune, wie man es bei Rosegger gewohnt ist. Einzelne Geschichten üben im besten Sinne erzieherische Wirkung aus; für Kinder sind jedoch die „Wildlinge“ — so genannt, weil die künstlerische Wirkung weniger ausschlaggebend ist als die stoffliche — nicht berechnet. Preis M. 4.

Die Red.

Winterweg.

Der frühe Winterabend sinkt
Auf schneeige Hänge, windverweht;
Dort wo das letzte Spätrot blinkt,
Der Wald als schwarze Mauer steht.

Wir wandern durch das weiße Land,
Im gleichen Schritt, im gleichen Tritt;
Fest hält mich deine starke Hand,
Wenn auf dem Schnee mein Fuß entglitt.

So sei dein treuer Arm mein Halt,
Er stütze mich auf dunklem Pfad,
Wenn uns so bald, wer weiß wie bald,
Des Lebens bitterer Abstieg naht.

Wie lange noch gehn wir vereint?
Wie lange noch, bis Eines fällt,
Wenn ihm das letzte Spätrot scheint,
Entgleitet in die ew'ge Nacht?

E. Ziegler, Winterthur.

Was alle Welt sucht.

Willst du das ew'ge höhere Leben finden,
Ein Leben überließend reich und frei.
So lasz des ew'gen Geists Gesetz dir künden:
Mit ihm im Einflang schaff' dein Leben neu!

Was soll ich tun, daß mein Leben seine reichsten und besten Früchte bringt? Was soll ich tun, daß ich das wahre Geheimnis der Kraft ergründe? Was soll ich tun, daß ich wahre und bleibende Größe erlange? Was soll ich tun, daß mein ganzes Leben mit Glück, Friede, Freude und Zufriedenheit erfüllt wird, die ebenso reich als bleibend sind, die immer zunehmen und niemals abnehmen und ihm einen nie verlöschenden, immer bezaubernden Glanz verleihen?

Keine Frage ist wohl öfter erhoben worden als diese: Millionen haben in früheren Zeiten so gefragt, Millionen tun es heute, und Millionen, heute noch ungeboren, werden in Zukunft so fragen. Ist es möglich, diesen unzähligen Fragen eine Antwort zu geben? Und ist es auch dir, lieber Leser, um

eine solche Antwort zu tun? Schon daß du in diesem Büchlein, das du wohl wegen seiner Überschrift in die Hand genommen, bis hieher gelesen hast, zeigt, daß du zu jenen Millionen gehörst, die so fragen.

Unsere Frage ist nur ein anderer Ausdruck für die andere große Frage, die durch alle Jahrhunderte geht: Was ist das höchste Gut im Leben? Ungezählte Tausende hätten ihr Hab und Gut für eine sichere und befriedigende Antwort gegeben. Wenn wir eine solche fänden, so wäre die Zeit, die wir zusammen darauf verwenden, sicherlich die am wertvollsten und reichsten ausgenützte Zeit unseres Lebens.

Nun, ich sage dir: es gibt eine Antwort. Folge meinen Ausführungen ganz genau, und damit wir recht sicher gehen, prüfe jeden Schritt, wenn du willst: aber sage mir am Ende, ob du meine Antwort nicht wahr und zufriedenstellend findest.

Es gibt eine große, einfache Regel: wenn du diese festhältst und zur obersten Richtschnur deines Lebens machst, nach der alles andere sich ordnen und richten muß, dann wird dein Leben eine Kette von Erfolgen, wahrhaft groß und wahrhaft glücklich sein, und alle werden dich lieben und segnen — genau so weit, als du diese Regel in die Tat umgesetzt hast. Wenn alle Menschen ihr folgten, so würde diese alte Welt, in der wir leben, die wunderbarste Verwandlung erfahren, und zwar in der denkbar kürzesten Zeit. Auf die Erfüllung dieser Regel hat die Welt von jeher gewartet. Sie würde die Dunkelheit und Verzweiflung, die heute so unzählige Leben verdüstert, in Licht, Hoffnung und Zufriedenheit verwandeln, und man könnte nicht länger sagen, was heute leider noch nur zu wahr ist, daß der Mangel an wahrer Menschlichkeit schuld ist an tausend Tränen. Das Leben der feinen Weltdame, die heute Tag und Nacht ausschließlich damit verbringt, ihrem Vergnügen nachzujagen, würde von einer solchen Flut wahrer und echter Freude und Zufriedenheit durchströmt werden, daß das ärmliche Gefühl, das sie bisher so genannt, davor erblaßte. Es würde ihr klar, daß sie noch nie wahre Freude erlebt, und daß, was sie bisher dafür gehalten, nur geringes Metall neben echtem Gold, nur ein Stück Glas neben dem seltensten Diamanten ist. Bisher hat sie die arme Frau, die ihre Treppe fehrt, kaum eines Blickes gewürdigt, obwohl diese vielleicht, bei Lichte besehen, ein viel edleres Leben führt und für die Welt viel mehr wert ist, als sie selbst: jetzt würde sie erkennen, daß auch diese arme Frau als Kind desselben Vaters ihre Schwester ist. Das demütige Leben dieser armen Frau selber erschien, wenn unsere Regel allgemein befolgt würde, gerade in seiner Demut schön, glücklich und süß. Wir hätten ein Volk von Staatsmännern, statt wie es jetzt mit ganz wenig Ausnahmen der Fall ist, von bloßen Politikern, die auf Kosten des allgemeinen Wohls jeder nur an seinen eigenen Vorteil denken. Die Erfüllung jener Regel würde die schweren sozialen Aufgaben, denen wir uns gegenübersehen, ihrer Lösung weit, sehr weit näher bringen: mit einem Wort, jeder Mann würde ein Fürst, jede Frau eine Königin.

Ich habe gesehen, welche Fülle von Glück ein Leben erfüllt, in dem diese Regel verwirklicht ist. Vorher schien es wenig Inhalt zu haben, und die Stunden dehnten sich endlos, weil sie keinen Inhalt hatten, der wirklich des Lebens wert gewesen wäre; jetzt fliegt die Zeit dahin, denn das Leben ist unter dem neuen Einfluß verwandelt und verschönert, fein und stark zugleich, nützlich und wertvoll geworden. In den wohlhabenderen, wie in den ärmeren Ständen leben unzählige ein solches inhaltsloses Leben, die unter dem Einfluß dieser großen und einfachen Regel ihr Leben mit so viel innerem Wert, Reichtum und Glück erfüllen könnten, daß es nur noch den einen Mangel hätte: zu kurz zu sein, und daß sie nicht mehr begreifen könnten, wie sie so lang auf falschen Wegen gegangen sind. Denn das ist sicher: weitaus der größte Teil der Menschen sucht das Glück auf falschem Wege, die meisten freilich nicht mit Willen und Absicht, sondern einfach, weil sie den rechten Weg nicht kennen.

Wir gehen aus von der Tatsache, daß es Menschen gegeben hat und noch gibt, die ein großes, wirkliches und glückliches Leben führen. Oft und viel habe ich das Leben solcher Menschen sorgfältig geprüft, um herauszufinden, wodurch es so geworden ist: und in jedem einzelnen Falle habe ich herausgefunden, daß dies durch jene große Regel geschehen ist. Ebenso habe ich herausgefunden, daß in dem Leben anderer Menschen alle erdenklichen Versuche, es so zu gestalten, misslungen sind, weil jene Regel nicht befolgt wurde, und weiter, daß es niemals vorgekommen ist, daß ein Leben, das nach ihr gelebt war, nicht so vollkommen gewesen wäre.

Wir wollen nun die Antwort auf unsere Frage suchen, sie sorgfältig prüfen, ob sie immer und überall standhält, und wenn sie sich bewährt, uns freuen, daß wir sie gefunden haben: wir wollen sie festhalten, alles auf sie gründen und sie auch andern mitteilen. Die vier letzten Worte haben uns schon bis zum Eingang, ja schon bis hinein geführt. Lange war der Gedanke herrschend in der Welt, daß alles sich um das eigene Ich dreht, daß man Erfolg, Größe, Glück nur dann erlangt, wenn man ausschließlich an sein eigenes Ich denkt. Aber das war ein großer und unseliger Irrtum, das gerade Gegen teil des Richtigen und Wahren, das vielmehr in dem großen unwandelbaren Gesetz ausgesprochen ist: wer sein Leben verliert im Dienste des Nächsten, der wird es finden, oder ausführlicher: Je mehr wir von unserem Leben für andere verwenden, desto voller und reicher, desto höher und größer, desto schöner und glücklicher wird es. Wie Emerson, jener hohe und feine Geist sagt: unser Leben wird erhalten dadurch, daß wir es großherzig hergeben.

Damit ist eine der größten Wahrheiten und der höchsten Regeln praktischer Sittlichkeit ausgesprochen, die die Welt bis jetzt kennt. Wenn wir es mit einem Wort ausdrücken wollen: es ist der Dienst, nicht für das eigene Ich, sondern für das fremde. Aber wir werden gleich sehen, daß unsere Liebe, unser Dienst, unsere Hilfsbereitschaft für andere unweigerlich zu uns zurück-

kommen, und zwar nach einem unwandelbaren Gesetz hunderfach, tausendfach, millionenfach verstärkt.

Der Meister aller Lehrer, der vor vielen Jahren fern im Osten zwischen Hügeln und Seen das Volk um sich versammelte und ihm jene hohen, von oben stammenden Wahrheiten über Leben und Bestimmung des Menschen predigte, Jesus Christus, hat genau dasselbe gemeint, wenn er so oft sagte: Wer unter euch groß werden will, der soll euer Diener sein (Mark. 10, 43). Sein ganzes Leben war die Verkörperung dieser Regel oder Wahrheit mit dem Erfolg, daß jetzt sein Name über alle Namen in der Welt ist. Mit diesem Namen ist für uns unauflöslich verknüpft die Arbeit seines Lebens: die Kranken zu heilen, die Nackten zu kleiden, die zerbrochenen Herzen aufzurichten, die Schwachen und Strauchelnden zu stützen, die Armen und Notleidenden zu trösten und zu stärken, die Stolzen, Eitlen und Selbstsüchtigen aber zu strafen und durch das alles die Menschen zu lehren, daß sie die Gerechtigkeit, die Milde und den Dienst lieben und für ihr höheres, göttliches Selbst leben sollen, so wie er gelebt hat. So hat er diese oberste Regel aller tätigen Sittlichkeit den Menschen gegeben und dazu geholfen, daß sie an ihr festhalten und nach ihr leben können. „Wer unter euch groß werden will, der soll euer Diener sein“: das heißt, wer wirklich groß werden und als groß gelten will, der kann das nur als Diener.

Und wer ist ein Diener? Einer, der Dienste leistet. Und wem? Sich selber? Nein! Andern? Ja! Wenn man von dem Wort „Diener“ das wegdenkt, was gewöhnlich damit verbunden wird, die abhängige Stellung, und es in seinem wahren und tiefen Sinne faßt, dann ist es die höchste Bezeichnung, die unsere Sprache kennt. Und in diesem Sinne war jedes wirklich große und glückliche Leben das eines Dieners, und kein wirklich großes Leben war je anders oder kann je anders sein.

Ihr, die ihr Einfluß, hohe Stellung, Glück, Zufriedenheit auf dem hergebrachten Wege sucht, haltet einen Augenblick still, erkennet, daß ihr auf falscher Spur seid, erfasset diese große ewige Wahrheit, haltet sie fest — und ihr werdet sehen, daß ihr auf diesem Weg zehnmal schneller vorwärts kommt. Wollt ihr euch einen Namen machen? Dann ergreift diese mächtvolle Wahrheit und gestaltet euer Leben nach ihr — sonst werdet ihr einst, wenn die große Zeitenuhr schlägt und alles in der Welt an seinen richtigen Platz kommt, den es verdient, — was unfehlbar einmal eintritt — mit Erstaunen erkennen, wie niedrig, wie erbärmlich niedrig die Stellung ist, die euch wirklich zukommt. Euer Name und Gedächtnis wird lange vergessen sein, ehe der Zeiger auch nur eine Minute auf dem großen Zifferblatt der Zeit durchlaufen hat. Euer Nachstler aber, der diese große und allnotwendige Wahrheit erfaßt hat und im Einklang mit ihr sich selbst im Dienste anderer vergibt, der sein Leben zu einem Teil von hundert oder tausend oder Millionen anderer Leben macht und es dadurch ins Unbegrenzte verstärkt und vergrößert, statt daß er, wie ihr, in seinem kleinen Ich besangen bliebe, der wird höher und höher steigen, bis er unter den ganz

wenigen Großen steht, und wird Frieden, Glück und Zufriedenheit in so reichem und herrlichem Maß finden, daß damit verglichen das, was ihr so nennt, elend und ärmlich erscheint. Und wenn sein Leben auf Erden endet, so lebt er im Geist und Herzen seiner Mitmenschen weiter wie die ewigen Sterne.

Unmittelbar aus der großen, eben aufgestellten Regel folgt ein anderer Satz, den man so fassen könnte: Es gibt keine Möglichkeit, wahres Glück auf die Weise zu erlangen, daß man unmittelbar danach strebt. Wenn es überhaupt kommt, so muß es mittelbar kommen, in dem Dienst, in der Liebe und in dem Glück, die wir anderen gewähren. Und ganz ebenso gibt es keine Möglichkeit, wahre Größe auf die Weise zu erlangen, daß man unmittelbar danach strebt. Ausnahmslos ist sie von jeher nur auf dieselbe mittelbare Weise erreicht worden, und es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses ewige Gesetz gerade zu meinen oder deinen Gunsten eine Ausnahme erleidet. Darum erkenne das ganz und gestalte dein Leben im Einklang mit ihm — dann wirst du die Früchte deines Gehorsams ernten. Wenn du es nicht erkennst, so wirst du dafür büßen müssen; das Gesetz selbst aber bleibt unwandelbar.

Die Menschen, die wir wirklich verehren, gehören ausnahmslos zu denen, deren Leben auf diese große Regel gegründet war. Ja, man kann das Leben jedes wirklich großen Menschen in der Weltgeschichte, von den Lebenden sowohl als von denen, die man tot nennt, prüfen — man wird in jedem einzelnen Fall erkennen, daß es im Dienste anderer gelebt worden ist, sei es unmittelbar, sei es mittelbar in dem Sinne, wie wir sagen, es dient einer seinem Volke. Wenn ein Mensch nach Ansehen, Ruhm, Ehre, Glück strebt und sie unmittelbar und in selbstsüchtiger Absicht erlangen will — so erlangt er niemals etwas, was wirklich so zu heißen verdiente. Vielleicht sieht es eine Zeitlang so aus, als ob er diese Güter erlangt hätte, aber ein festes Gesetz bestimmt: bis hieher und nicht weiter, und früher oder später — meist aber recht früh — schwindet dieser falsche Schein.

Die menschliche Natur selber scheint so veranlagt zu sein, daß ein scheinbar sich selbst widersprechendes Gesetz ihr folgendes vorschreibt: Wenn ein Mensch nur an sich denkt und nur für sich lebt, irgend eine Stellung oder eine Bevorzugung oder eine Anerkennung zu haben wünscht, so genügt die bloße Tatsache, daß er so selbstsüchtig ist, zum Beweis, daß er das Gewünschte nicht verdient, und er wird allgemein zurückgewiesen. Wer aber sich selbst vergißt und an all solche Dinge gar nicht denkt, sondern es sich zur Hauptaufgabe macht, anderen zu helfen, beizustehen und ihnen zu dienen, der zeigt eben dadurch, daß er groß genug und würdig ist, all diese Dinge zu bekommen, und seine Nebenmenschen gewähren sie ihm ganz von selbst. Dieses Gesetz ist außergewöhnlich bedeutsam, und es zu kennen wäre vielen Leuten höchst heilsam. Daß es wahr ist, zeigt sich schon darin, daß ein Held ganz allgemein und ganz von selbst gerühmt und gepriesen wird: aber wer hat je gehört, daß ein Mensch als Held gegolten hätte, weil er etwas für sich selbst getan hat? Nein, immer

nur deshalb, weil er etwas für andere getan hat. Denkmäler und Bildsäulen werden immer nur denen errichtet, die anderen geholfen oder gedient haben, niemals solchen, die nur für sich selber lebten.

Ich habe viele Denkmäler und Bildsäulen von großen Menschenfreunden gesehen, aber noch niemals eins, das einem Geizhals errichtet worden wäre; viele für edle und milde Männer, aber keines für einen bloßen Profitmacher, der halb blödfinnig alles an sich zog und festhielt, was er erraffen konnte. Ich habe manche Denkmäler von Staatsmännern gesehen — ich meine wirkliche Staatsmänner — aber keine von bloßen Politikern, manche von wirklichen Rednern, aber keine von bloßen Demagogen, viele von Soldaten und Heerführern, aber keine von Menschen, die nicht bereit waren, ihr Leben im Dienst ihres Vaterlandes zu opfern. Es liegt vor aller Augen, daß Denkmäler und Bildsäulen nur solchen errichtet und daß Anerkennung und Ruhm nur solchen Menschen zu teil wird, die so groß waren, daß sie sich selber im Dienst der anderen vergessen konnten, die wirklich der Menschheit gedient und in Wahrheit sich dem Gesetz unterworfen haben, daß wir unser Leben finden, wenn wir es verlieren im Dienste anderer. Ihr Wahlspruch war: nicht Ehre für uns selber, sondern Dienst für andere. Aber, so seltsam und so wunderbar es ist, der Erfolg dieses Wahlspruches ist immer: Ehre für uns, eben durch den Dienst für andere.

Es wäre von höchstem Interesse, wenn man die Wahrheit dessen, was wir eben gesagt haben, an dem Leben einer Anzahl von solchen Männern oder Frauen prüfen könnte, die die Welt zu den wahrhaft Großen rechnet, die sie preist und verehrt; wenn man erforschen wollte, was das ist, worauf sie ihr Leben gegründet haben, und was sie so groß gemacht hat. Wir müssen uns begnügen, aus diesem glänzenden Kreise nur einen oder zwei Namen herauszugreifen.

Da steht vor mir das Bild jenes Mannes, dessen Geburtstag, wie ich voraussage, sehr bald ein nationaler Festtag sein wird. Keiner ist größer als er, sein Lob singen und sein Andenken ehren und segnen Millionen Menschen in der ganzen Welt, und Millionen, die heute noch ungeboren sind, werden ihnen folgen: das Bild unseres geliebten heiligen Lincoln. Warum hat er diese Stellung? Ein Wort von ihm sagt uns, wo der Grund liegt. In jener berühmten Reihe von öffentlichen Verhandlungen, die er 1858 mit Stephan A. Douglas in Illinois geführt, sagte dieser: „Es macht mir nichts aus, ob die Staaten für oder gegen die Sklaverei stimmen, es kümmert mich nicht im geringsten.“ In seiner Antwort sagte Lincoln so recht aus der Fülle seines großen königlichen Herzens mit Bewegung: „Leider ist mein Freund Douglas so veranlagt, daß er die Peitsche gar nicht spürt, wenn sie den Rücken eines andern trifft.“ Nie dachte er an sich, immer an andere: in jenen vier Millionen Schwarzen erkannte er Brüder, denen er zu dienen hatte.

Geradezu komisch würde es klingen, wenn man das Wort „selbstisch“ in einem Atem mit dem Namen dieses Mannes ausspräche. Schon früh, und als

er noch in ganz niedriger Stellung war, erfaßte er bewußt oder unbewußt jene hohe Wahrheit, und indem er es zur durchgehenden Regel für sein Leben machte, seinem Nächsten zu helfen, schlug er damit gerade den Weg ein, auf dem er einer der größten Söhne unseres Volkes, „unser älterer Bruder mit dem königlichen Herzen“, geworden ist. Er hat nie eine Sekunde darauf verwandt, Größe, Volkstümlichkeit, Macht, Unsterblichkeit für seinen Ruhm oder sein Andenken zu erstreben: er hat immer nur gefragt, wie er jemand helfen, wie er seinem Nächsten dienen könne, und hat dann ratslos getan, was zu tun war.

Er hat einfach sein Leben in Einklang mit jener großen Regel gebracht: dadurch aber hat er das beste, ja das einzige Mittel ergriffen, das mittelbar zu erlangen, was Unzählige unmittelbar erstreben und doch mit Schmerzen sich immer entwinden sehen.

Ich denke in diesem Zusammenhang noch an einen anderen Mann, der die ganze Menschheit geliebt hat, den aber auch die ganze Welt liebt und freudig ehrt, Henry Ward Beecher. Vor kurzem erzählte mir seine Frau einige Sätze aus dem Leben des großen Brooklyner Predigers. Während sie gerade von solchen Dingen sprach, von denen jetzt und hier die Rede ist, kam ihr Nachbar, ein älterer Mann, ins Zimmer und brachte etwas, das er auf Beechers Grab gefunden hatte. Es war am Tag nach dem amerikanischen Totenfest. Er erzählte folgendes: Als der große Zug mit Musik, mit Wagen voll duftender Blumen und prächtig in der Sonne flatternden Fahnen in den Kirchhof einbog, fiel dem Tormärt eine ärmlich aussehende Frau mit zwei Begleiterinnen durch ihre Aufgeregtheit auf. Er sah ihr eine Weile zu und gewahrte, wie sie einer ihrer Begleiterinnen etwas gab, das sie bisher verdeckt hatte: diese trat aus dem Zug heraus, ging zum Grabe Beechers hin und legte es liebevoll darauf. Andächtig stand sie einen Augenblick still, dann trat sie zu ihren Begleiterinnen zurück, die mit gesenktem Haupt am Wege gewartet hatten. Der alte Mann brachte nun, was er auf dem Grabe gefunden hatte. Es war ein Goldrahmen und darin ein aus einem Buch ausgeschnittenes Gedicht von ungewöhnlicher Schönheit, dessen Zeilen Liebe, Dienstwilligkeit und Selbstaufopferung für das Wohl und die Not anderer atmeten. An einigen Stellen, wo es passte, war ein Wort mit der Feder ausgestrichen und dafür Beechers Name eingesetzt, wodurch das Gedicht einen noch lebendigeren und liebevolleren Sinn erhielt. Am Ende war hingeschrieben: „Dem unsterblichen Freunde der Juden von einer armen Jüdin.“ Kein Name — aber genug, um eine ganze Geschichte zu erzählen. Eine arme, geringe Frau, aber eine aus der großen Zahl derer, denen er einmal geholfen oder einen Freundesdienst erwiesen oder Trost gespendet, deren Last er eine Zeitlang mitgetragen hatte, ohne wohl je wieder an die Sache zu denken! Wenn wir nun wissen, daß sein ganzes Leben so war: brauchen wir da weiter nach einem Grunde zu suchen, warum alle Welt ihn so freudig ehrt als einen anderen älteren Bruder mit königlichem

Herzen? Und wenn wir an diese einfache, schöne und rührende Geschichte denken, wie wahr und lebendig werden da die alten, alten Verse:

Wirf dein Brot nur übers Wasser,
Wirf's mit gläub'gem Sinn hinein,
Und es kann in künft'gen Stunden
Einer Seele Retter sein.
Wenn im Grabe still du schlummerst
Unter Tau und Sonnenschein, —
Eine Hand, die du gestärkt hast,
Kann einst Lilien drüber streu'n.

Unser Freund Henry Drummond sagt in einem seiner schönsten und wertvollsten Büchlein schön und wahr, daß die Liebe das Größte in der Welt ist. Hast du dieses Größte? Du antwortest: Ja. Gut, aber dann frage ich: wie zeigt es sich nach außen? In Güte, in Hilfsbereitschaft, im Dienst an deinen Nächsten? Wenn das richtig ist, dann hast du die Liebe: wenn es aber nicht richtig ist, dann fürchte ich, daß das, was du die Liebe nennst, etwas ganz anderes ist und du arg getäuscht bist. Ja, es ist ganz sicher so, denn das ist die unfehlbare Probe auf ihre Echtheit: wenn die Liebe sich nicht auf diese Weise bewährt, so ist es sicher nicht die wahre. Liebe ist die Statik, Hilfsbereitschaft und Dienst aber sind die Dynamik: eins ist so notwendig als das andere, aber das letztere hat mehr Kraft, denn die Handlung hat immer mehr Kraft als die bloße Fähigkeit, und wenn es keine Dynamik gäbe, so könnte man auf die Statik ruhig verzichten. Hilfsbereitschaft, Güte, Dienst sind nur die Ausdrucksformen der Liebe: sie sind die Liebe in Tätigkeit. Wenn die Liebe sich nicht in solchen Taten zeigt, so ist das Anzeichen dafür, daß sie von jener schwachen und kränklichen Art ist, die sich üben, vergrößern und entwickeln muß, um stark, gesund und wahrhaftig zu werden; ohne das bleibt sie etwas Kleines, Schwaches, Unbestimmtes, rein Gefühlsmäßiges, ja, sie ist gar nichts.

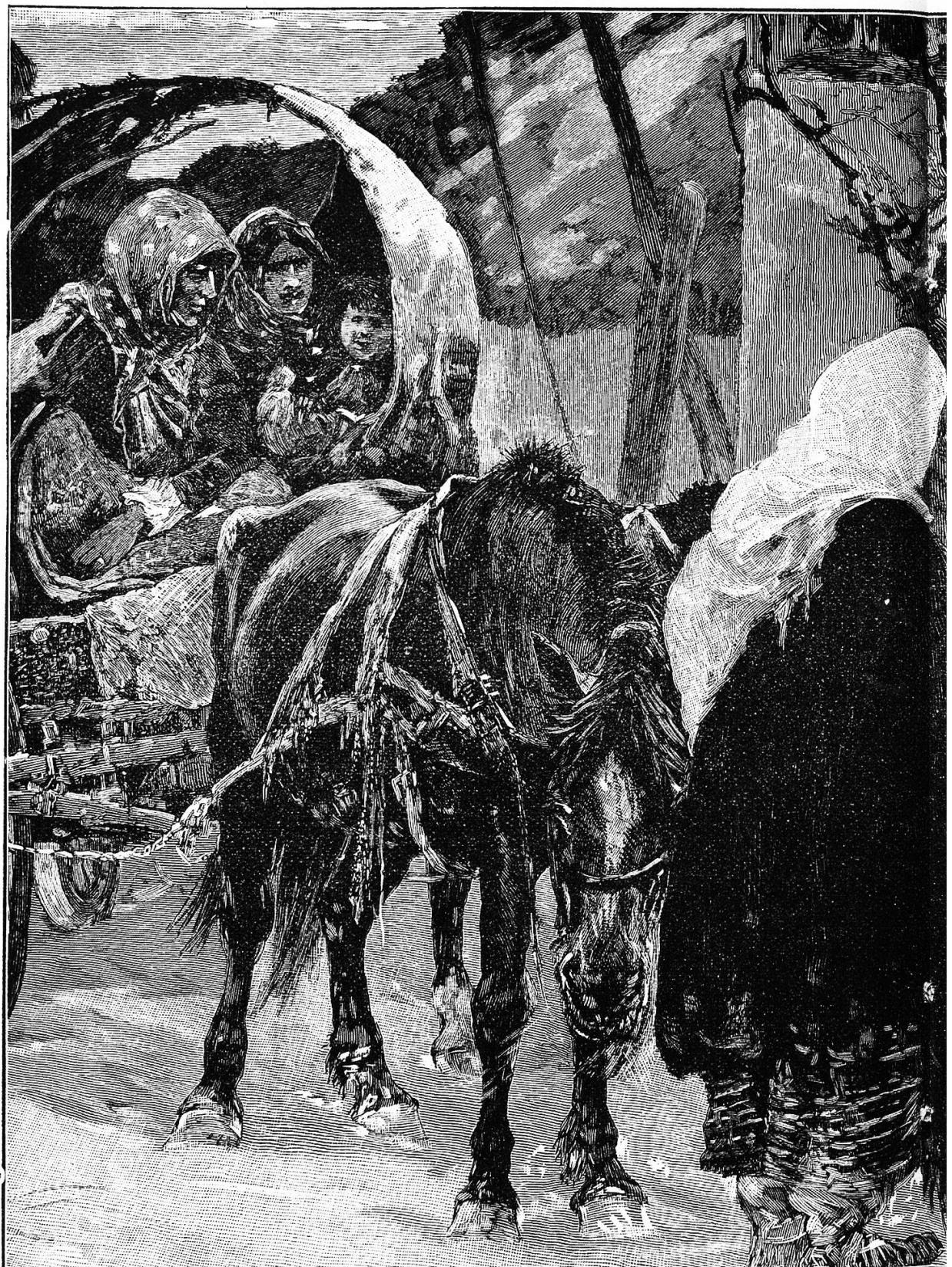
Erst kürzlich hörte ich einen der größten Denker und Redner, der zugleich einer der schärfsten Beobachter der menschlichen Verhältnisse ist, seine Überzeugung aussprechen, daß Selbstsucht die Wurzel alles Übels sei. Und in der Tat, wenn es wirklich nur eine einzige Wurzel für alles Übel gibt, dann scheint mir dies die sicherste Wahrheit zu sein. Aber wenn wir auch für jetzt die Frage ganz beiseite lassen, ob es sich wirklich so verhält: soviel ist sicher, daß, wer nicht über sein Ich hinauskommen kann, seinem Leben den größten Reiz raubt und, was noch schlimmer ist, gerade das zerstört, was er erreichen will. Es ist in der natürlichen Welt ein wohlbekanntes Gesetz: was nicht gebraucht wird und keinem Zweck dient, das verkümmert. Ebenso ist es auch ein Gesetz unseres eigenen Wesens: wer sich selbst für das große Ganze der Menschheit unnütz macht, wer sich bloß mit seinem eigenen kleinen Ich beschäftigt, dessen Ich wird immer kleiner, und seine feineren, besseren und größeren Eigenschaften, die seinem Leben den Hauptreiz und das größte Glück verleihen, die verküm-

mern. Ein solcher Mensch lebt fortwährend nur in der Gesellschaft seines winzigen und verkrüppelten Ichs. Wer aber sich selbst vergibt, wer Güte, Hilfsbereitschaft und Dienst für andere zum Inhalt seines Leben macht, dessen ganzes Wesen wächst und dehnt sich aus, er wird großherzig, gütig, liebevoll, teilnehmend, froh und glücklich, sein Leben wird schön und reich. Denn statt allein zu bleiben in seinem engen, kleinen Leben, hat er Anteil an hundert, an tausend, an zahllosen anderen Leben, und jeder Erfolg, jede Freude, jedes Glück, das diesen zu teil wird, wird auch sein Teil. Und so kann ein Mensch ein Fürst unter Männern, eine Fürstin unter Frauen werden.

Es ist eine der Grundregeln im Leben: soviel Liebe, soviel Gegenliebe; soviel Liebe, soviel Wachstum: soviel Liebe, soviel Kraft; soviel Liebe, soviel Leben, starkes, gesundes, reiches, überfließendes Leben. Die Welt fängt an zu erkennen, daß Liebe nicht bloß ein unbestimmtes Etwas, sondern eine lebendige Kraft ist, ebenso wie die Elektrizität, nur vielleicht von anderer Art. Dieselbe große Wahrheit begreifen wir allmählich mit Beziehung auf die Gedanken: Gedanken sind Dinge, Gedanken sind Kräfte, die lebendigsten und stärksten, die es in der Welt gibt: sie haben Form, Substanz und Kraft, die Art ihrer Kraft ist bestimmt durch die Art des Lebens, in dessen Organismus die Gedanken erzeugt werden. Wenn also ein Gedanke entsteht, so ist die Sache damit nicht zu Ende, sondern er nimmt Gestalt an, geht als Kraft aus und wirkt auf andere Geister und Leben ein: diese Wirkung ist bestimmt durch seine Stärke und die Art der vorwiegenden Gefühle; diese Gefühle selbst sind bestimmt durch den Zustand des Menschen im Augenblick der Gedankenerzeugung.

Die Wissenschaft zeigt uns heute die Tatsachen, die sich aus dem Verhältnis des Geistes zum Leib und aus seiner Einwirkung auf ihn ergeben. Bei diesen Versuchen erkennt sie nun auch, daß jede besondere Gedanken- und Gefühlsart besondere Eigenschaften und so auch besondere Wirkungen hat, und dies wird mit wissenschaftlicher Genauigkeit festgestellt und zusammengeordnet. Eine sehr allgemeine Anordnung wäre etwa die in höhere und niedere.

Einige der hervorstechendsten niederen Gefühle oder Gedanken sind Ärger, Haß, Eifersucht, Bosheit, Zorn. Ihre Wirkung, besonders wenn sie heftig sind, besteht darin, daß sie einen giftigen Stoff im Körper erzeugen, oder vielleicht genauer, daß sie einen schädlichen Einfluß ausüben, der die gesunden und lebensfördernden Säfte des Körpers in giftige und zerstörende verwandelt. Wenn jemand zum Beispiel nur für einen Augenblick die Beute eines Zornanfalls wird, so entsteht in seinem Innern etwas, das man wohl als ein körperliches Gewitter bezeichnen kann. Dieser Vorgang macht die normalen und gesunden Säfte des Körpers sauer oder ätzend, so daß sie, statt lebensfördernd zu sein giftig werden. Wenn ein Mensch sich solchen Zornanfällen eine Zeitlang hingibt, so bringt das früher oder später eine bestimmte Krankheitsform hervor, die eben aus jenem besonderen Geistes- und Gefühlszustand hervorgeht, und diese wird mit der Zeit chronisch.



Die Weihnacht der Heimatlosen. Or



Originalzeichnung von Albert Richter.

Wir werden noch herausfinden — wozu wir jetzt schon auf dem besten Wege sind, — daß streng genommen jede Krankheit in verkehrten Geistes- oder Gemütszuständen ihre Ursache hat. Zorn, Haß, Furcht, Mißmut, Eifersucht, Begierde — und ebenso alle milderer Formen solcher verkehrter Zustände haben jedes eine besondere vergiftende Wirkung und bringen eine ihnen eigentümliche Krankheit hervor, denn alles Leben geht von innen nach außen.

Die hauptsächlichsten Geistes- und Gemütszustände der anderen, höheren Art sind Liebe, Teilnahme, Wohlwollen, Güte und Frohsinn. Sie sind die natürlichen und normalen Zustände des Menschen, und wenn man beständig in ihnen lebt, so haben sie eine gesunde, kräftige, reinigende und lebenfördernde Körpertätigkeit zur Folge — das gerade Gegenteil jener früher beschriebenen Wirkungen. Und wenn solche Kräfte in Tätigkeit gesetzt werden, so arbeiten sie jenen schädlichen Einflüssen entgegen und beseitigen sie. Ebenso ist ihre Wirkung auf die Züge des Menschen und seinen Gesichtsausdruck bekannt und fast ohne Grenzen: sie bringen diese zu der höchsten Schönheit, deren sie fähig sind. Soviel von den Wirkungen unserer Gedanken auf uns selber. Aber noch ein Wort über ihre Wirkungen auf andere.

Die Gedankenkräfte, die in uns die vorwaltenden sind, bestimmen die geistige Atmosphäre, die wir um uns schaffen, und alle, die in ihren Wirkungskreis kommen, werden so oder so von ihnen beeinflußt. Vielleicht empfangen sie nicht immer gerade die Gedanken selbst, aber jedenfalls erfahren sie irgendwie die Wirkung der Gefühle, die uns im Augenblick jenes Denkens beherrschten. Und je sensitiver ein Mensch angelegt ist, desto stärker empfindet er diese Atmosphäre; ja, manchmal spürt er die Gedanken selber. So geht auch hier das alte Wort in Erfüllung: „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar würde“ (Luk. 8, 17).

Wenn die Gedankenkräfte, die wir aussenden, Haß, Eifersucht, Bosheit, Tadelsucht, Krittelei oder Spott sind, so erregen sie dieselben Kräfte in anderen und deren Wirkung kommt auf uns zurück. Und damit noch nicht genug: auch unser eigener Geist wird dadurch wieder beeinflußt und durch ihn wieder unser körperliches Befinden: so daß also, selbst wenn wir nur an unser eigenes Wohl denken wollten, nichts kostspieliger, schädlicher und zerstörender ist, als sich solchen Gedanken und Gefühlen hinzugeben.

Wenn aber die von uns ausgesandten Gedankenkräfte Liebe, Teilnahme, Güte, Frohsinn und Wohlwollen sind, so erregen auch sie dieselben Kräfte in anderen und deren Wirkung kommt ebenfalls auf uns zurück, und wir fühlen ihren wohltuenden, veredelnden, erwärmenden und belebenden Einfluß. Und so können wir wieder sagen: selbst wenn wir nur an unser eigenes Wohl denken wollten, so wären solche Gedanken das Wünschenswerteste, Wertvollste und Lebenförderndste, was es gibt. So kommt also von anderen genau das zu uns zurück, was wir zu ihnen aussenden und damit in ihnen wachrufen.

Wollen wir, daß die ganze Welt uns liebt, so müssen wir zuerst die ganze Welt lieben — das ist also eine rein wissenschaftliche Tatsache. Woher kommt es, daß von einem kleinlichen, nur an sich denkenden, selbstsüchtigen Menschen jedermann sich abwendet und ihn vermeidet, während alle Welt ganz von selbst den großherzigen, den gutherzigen, den liebevollen, den edelmütigen, den teilnehmenden, den tapferen liebt und seine Gemeinschaft sucht? Die bloße Antwort: weil der eine so, der andere so ist, genügt nicht. Es muß einen tieferen, wissenschaftlich nachweisbaren Grund geben.

Vieles ist gesagt und geschrieben worden über das, was manche persönlichen Magnetismus genannt haben, was aber, wie es ja meist mit solchen Dingen geht, heute noch recht wenig verstanden wird. Nach meiner Meinung ist persönlicher Magnetismus — in seinem richtigen Sinne genommen und darum wohl zu unterscheiden von dem, was man rein tierischen Magnetismus nennt — nichts anderes, als eben die Gedankenkräfte, die ein groß- und gutherziger, edelmütiger, liebevoller und teilnehmender Mensch aussendet. Oder hat jemand schon etwas davon gehört, daß starker persönlicher Magnetismus sich bei einem kleinlichen, niedrigdenkenden, rachgierigen, selbstsüchtigen Menschen gefunden hätte? Ich behaupte, daß das niemals der Fall gewesen ist, sondern daß es sich immer um jene guten Menschen gehandelt hat.

Nun, es gibt nichts, das dieser wunderbaren, umwandelnden Kraft der Liebe widerstehen könnte. Man kann mich nicht tadeln, wenn ich einen Feind habe: aber man muß mich tadeln, wenn er mein Feind bleibt, vollends nachdem ich jene Kraft kennen gelernt habe. Wenn ich einen Feind habe, so will ich mich deshalb weigern, unbedingt weigern, ihn überhaupt als Feind gelten zu lassen, und statt gegen ihn solche Gedanken zu hegen und solche Kräfte auszusenden, wie er gegen mich, will ich bloß Gedanken voll Liebe, Teilnahme, brüderlicher Güte und Großmut aussenden. Es wird nicht lange dauern, bis er das fühlt und davon beeinflußt wird. Weiter will ich jede Gelegenheit benutzen und, so oft ich kann, ihm irgend etwas Gutes tun, auch wenn es mich einige Arbeit kostet. Solchen Kräften kann er nicht widerstehen, und allmählich wird derselbe Mensch, der heute mein bitterster Feind ist, mein wärmster Freund und vielleicht mein unermüdlichster Helfer werden. Der Mann ist weise, der durch jene wunderbare Alchemie der Liebe den Feind in einen Freund, den bittersten Feind in den wärmsten Freund verwandelt. Das ist es sicherlich, was der Meister gemeint hat, wenn er sagt: „Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen; segnet die, die euch verfluchen“ (Luk. 6, 27), und sein großer Jünger, wenn er hinzufügt: „Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“ (Rom. 12, 20). Ja, du wirst sein Herz schmelzen, denn dieser Kraft kann er nicht widerstehen.

Du kannst nicht wissen, was dein Denken wirkt,
Ob Haß, ob Lieb' es dir zurück wird bringen.
Gedanken sind lebendig: schneller tragen
Sie ihre Flügel, als den Nar die Schwingen.

Des Weltalls großen Ordnungen gehorhend
Erschaffen sie beständig ihresgleichen,
Und was von deinem Geiste ausgegangen,
Das eilen sie rückkehrend dir zu reichen.

Ja, die Wissenschaft ist heute, am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, im Begriff, in ihren Laboratorien dieselben großen unwandelbaren Gesetze zu entdecken und zu beweisen, auf die die gottbegnadeten und erleuchteten Männer aller Zeiten ihre Lehren gegründet haben.

Wozu der Naturforscher, ja ganze Reihen von Forschern ihr ganzes Leben brauchen, um es zu entdecken und zu beweisen, das erlangten jene durch die direkte Berührung der Offenbarung in einem Augenblick, indem sie ihr Leben mit jenen höchsten Gesetzen des Seins in Übereinstimmung brachten. — — —

„Was alle Welt sucht“ heißt eines der Aufsehen erregenden Bücher des amerikanischen Popular-Philosophen R. W. Trine, die bei F. Engelhorn in Stuttgart erschienen sind. Wir drucken mit gütiger Erlaubnis des Verlegers das Anfangskapitel daraus ab. Es ist deutsche Weltweisheit, besonders Fichtische, welche hier in praktische Form gekleidet ist. Leicht verständlich ist alles, was Trine uns vorträgt, und wirksam wird alles in uns, weil er für seine idealen Forderungen realisierbare Nutzanwendungen gibt. Er geht von dem zweifellos richtigen Grundsatz aus, daß Gedanken Kräfte sind und bildende Gewalt besitzen, wobei sich seine Anschauung mit derjenigen Kants und Schillers deckt. Wie wir den Grundsatz anwenden, unser sittliches Wachstum befördern, Früchte zeitigen und den Charakter durch Gedankenkräfte bilden können, zeigen die einzelnen Abschnitte des trefflichen Buches, das unser inneres Leben zu bereichern und zu stärken berufen ist. Bildungswillige Leute sollten es nicht ungelesen lassen. Preis Mf. 3.50.

Die Redaktion.

Die Prahler.

Von Meinrad Lienert, Einsiedeln.

„Ihr mögt es jetzt glauben oder nicht“, sagte der alte Botaniker, ein grauhaariger Herr, durch dessen goldene Brille zwei schalkhafte Augen blinzelten, „einmal hab' ich doch etwas Sonderbares erlebt.“

„Was denn, was denn?!“ wollten die Schüler wissen, mit denen er sich, müde vom Botanisieren, zum Vesperbrot am Waldrand niedergelassen hatte.

„Wenn ihr mir schön zuhören wollt, so will ich's erzählen“, sagte er. „So hört denn: Eines Tages, es war im heißen Hochsommer, ging ich in ein einsames Hochmoos botanisieren. Die ganze Gegend sah aus wie verschneit, denn allüberall blühte das feine schneeweisse Wollgras. Ein unsagbar wohltuender, berauschender Duft von Erika und Orchideen war im Moor. Da fand ich endlich auf schwelenden Moospolstern die langgesuchte Zwergbirke, die nur noch in jenem weltverlorenen Hochmoor zu finden war. Ich schnitt einige Zweiglein ab und barg sie in meiner Bütchse. Darnach legte ich mich ins Moos, schaute ein Weilchen einer Eidechse und einem winzigen Spitzmäuschen zu, die im niedrigen Gestäude der Zwergbirke hausten. Nun schlüpfte noch ein Zaunkönig ins Gebüsch; ich sah ihn nur noch mit halbem Auge, dann schließt ich ein.“